

Auf einen Blick

Planung und Umsetzung: Empfehlungen und Tools

Planung: Was ist zu beachten?

1. Ganzheitlich denken

- Wegeketten vom Wohnraum bis zum Nahziel (z. B. Supermarkt, Haltestelle, Spielplatz) betrachten
- Alle Mobilitätsformen (Fußgänger, Rad, ÖPNV, Auto) mitdenken
- Infrastrukturen barrierefrei/-arm, aber auch **sozialräumlich attraktiv** gestalten

2. Zugänglichkeit im Fokus

- Stufenlose Zugänge, Türbreiten ≥ 90 cm, niedrige Schwellen
- Beleuchtung, kontrastreiche Gestaltung, rutschfeste Beläge
- Orientierungshilfen (z. B. Bodenleitsysteme, visuelle und akustische Informationen)

3. Vermeidung von Barrieren

- Engstellen, hohe Bordsteine,
- Sinnvolle Platzierung von Bänken und Ruhepunkten

4. Partizipativ planen

- Betroffene frühzeitig einbeziehen (z. B. Seniorenräte, Behindertenbeauftragte, betroffene Mieter)
- Rückmeldeschleifen in Planungsprozesse integrieren

5. Frühzeitig planen (bei Neubau)

Barrierefreiheit bereits in der Außenraumplanung berücksichtigen – nicht als nachträgl. Extra

Herangehensweise

1. Zieldefinition

- Analyse der relevanten Nutzergruppen: Senioren, Menschen mit Geh-, Seh- oder Hörbeeinträchtigungen, Familien mit Kinderwagen.
- Erhebung der Bedürfnisse: z. B. stufenlose Zugänge, Sitzgelegenheiten in kurzen Abständen, kontrastreiche Gestaltung, gute Beleuchtung, akustische Signale.
- Ableitung von Mindeststandards: Orientierung an DIN 18040-1/2 (z. B. Türbreite ≥ 90 cm, Rampenneigung max. 6 %).
- Definition von Prioritäten: Welche Barrieren müssen unbedingt beseitigt werden (z. B. Hauseingang ohne Rampe)? Welche Maßnahmen sind mittelfristig umzusetzen (z. B. Orientierungssystem)?
- Beispiel: „Alle Hauseingänge müssen stufenlos erreichbar sein, Sitzgelegenheiten sollen alle 50 m zur Verfügung stehen.“

2. Bestandsaufnahme

- Methoden: Begehungen, Fotodokumentationen, Nutzung von Mapping-Apps.
- Erhebungsfelder:
 - Zugänglichkeit: Stufen, Rampen, Türbreiten, Aufzüge.
 - Wegeführung: Breite, Belag, Hindernisse (z. B. Fahrräder, Mülltonnen).
 - Beleuchtung: Helligkeit, gleichmäßige Ausleuchtung, Blendfreiheit.
 - Möblierung: Sitzgelegenheiten, Abfallbehälter, Orientierungsschilder.
- Einbindung von Testpersonen: Bewohner mit Rollstuhl, Sehbeeinträchtigungen oder Kinderwagen prüfen Alltagstauglichkeit.
- Ergebnis: Übersichtskarte oder Checkliste mit erfassten Barrieren.

3. Maßnahmenplanung

- Entwicklung eines Maßnahmenkatalogs (Sofortmaßnahmen, mittelfristige Maßnahmen, langfristige Maßnahmen).
- Beispiele:
 - Sofort: Stolperfallen entfernen, Kontrastmarkierungen anbringen, Beleuchtung optimieren.
 - Mittelfristig: Einbau von Rampen, Sitzbänken, Handläufen.
 - Langfristig: Aufzüge nachrüsten, Bodenleitsystem installieren, digitale Assistenzsysteme integrieren.
- Kostenabschätzung pro Maßnahme (z. B. mobile Rampe ca. 500 €, feste Rampe ca. 3.000–5.000 €).
- Bewertung von Nutzen und Umsetzbarkeit (Priorisierungsmatrix).

4. Umsetzungsplanung

- Verantwortlichkeiten:
 - Wohnungsgenossenschaft (Bau & Unterhalt)
 - Kommune (öffentlicher Raum)
 - Dienstleister/Handwerker (technische Umsetzung)
- Zeitplan: Realistische Fristen setzen (z. B. Sofortmaßnahmen < 6 Monate, mittelfristige Maßnahmen 1–3 Jahre).
- Budget: Finanzierungsmöglichkeiten prüfen (z. B. Förderprogramme, kommunale Zuschüsse, Eigenmittel).
- Kommunikation: Bewohner regelmäßig über Fortschritte informieren („Schwarzes Brett“, Mitgliederzeitschrift, Website etc.).

5. Evaluation und Nachbesserung

- Prüfung der Wirksamkeit: Nach Umsetzung Begehungen mit Nutzergruppen durchführen – wurde die Barriere tatsächlich beseitigt? **Beispiel:** Nach Einbau einer Rampe prüfen ob für den Rollstuhlfahrer, Neigung und Belag praktikabel sind – ggf. Anpassung durch rutschhemmende Oberfläche.
- Feedback einholen: Workshops oder Befragungen der Bewohner
- Kontinuierliches Monitoring: Regelmäßige Überprüfung (z. B. alle 2 Jahre).
- Nachbesserungen: Kleinere Anpassungen laufend umsetzen (z. B. zusätzliche Handläufe, Beschilderung optimieren).
- Dokumentation: Fortschritte festhalten (Fotos vorher/nachher, Maßnahmenliste aktualisieren).

Umsetzung: Erkenntnisse aus der Praxis

Erfolgsfaktoren

- Frühe Integration in die Quartiersplanung
- Interdisziplinäre Zusammenarbeit (Planer, Sozialträger, Nutzer)
- Qualitätskontrolle nach DIN 18040-1/2
- Wege gut pflegen: Laub, Glätte und Wurzelaufbrüche regelmäßig beseitigen – barrierefrei bedeutet auch: gepflegt & sicher.

Häufige Herausforderungen

- Unklare Zuständigkeiten zwischen Kommune, Wohnungsbau, Verkehrsplanung
- Fehlende Finanzierung oder Spardruck bei Detailausführung
- Nutzungskonflikte (z. B. Radfahrer vs. Fußgänger)

Tools & Instrumente

Barrierefrei-Workshops mit Testpersonen (z. B. Rollstuhl, Sehbeeinträchtigung)

Was ist ein Barrierefrei-Workshop?

Praktische Erprobung von Barrierefreiheit im Wohnumfeld durch Personen mit unterschiedlichen Einschränkungen (z. B. Rollstuhlnutzer, Menschen mit Seh- oder Hörbeeinträchtigungen). Ziel ist es, konkrete Hindernisse sichtbar zu machen, die in Planungsunterlagen oder bei Begehungen durch Fachleute oft übersehen werden.

Wie ist die Umsetzung?

1. Vorbereitung

- Auswahl geeigneter Testpersonen z. B. in Kooperation mit Behindertenverbänden, Seniorenbeiräten oder örtlichen Vereinen.
- Festlegung von Routen (z. B. Hauseingang, Aufzug, Gemeinschaftsraum, Außenanlagen).
- Bereitstellung von Hilfsmitteln für Teilnehmer ohne Einschränkung (Rollstühle, Simulationsbrillen).

2. Durchführung

- Gemeinsamer Rundgang durch die Wohnanlage und angrenzende Wege.
- Testpersonen probieren typische Alltagssituationen aus: Türen öffnen, Aufzüge bedienen, Abfall entsorgen, Sitzgelegenheiten erreichen.
- Dokumentation von Hindernissen erfolgt durch Fotos, Notizen oder per App.

3. Auswertung

- Gemeinsames Feedback-Gespräch: Was war hinderlich, was funktionierte gut?
- Priorisierung der gefundenen Barrieren nach Dringlichkeit und Umsetzbarkeit.
- Ableitung konkreter Handlungsempfehlungen für Anpassungen im Wohnumfeld.

Zielgruppen:

- Bewohner mit und ohne Einschränkungen
- Vertreter der Wohnungsgenossenschaft
- Planer, Architekten, Handwerksbetriebe

Partner:

- Behindertenbeauftragte / Behindertenverbände
- Seniorenräte oder Pflegeeinrichtungen
- Kommunale Beratungsstellen für Barrierefreiheit

Praxis-Tipps:

- Workshops niedrigschwellig gestalten: kurze Wege, Pausen, leichte Sprache.
- Ergebnisse direkt visualisieren (Fotos mit Markierungen, Karten mit Barrieren).

- Kombination mit Beteiligungsformaten wie Quartiersfest oder „Tag der offenen Tür“ – so erreicht man auch zufällig anwesende Bewohner.
- Als wiederkehrendes Format (z. B. alle 2–3 Jahre) anlegen, um Entwicklungen zu überprüfen.

Do-A-Long bzw. Spaziergang-Dialoge mit Bewohnern:

Was ist ein Go A-Long?

Um sich einen Überblick aus Mietersicht zu verschaffen, kann man die Interviewform des Go-Alongs anwenden. Go-Alongs sind mündliche, gering strukturierte und somit qualitative Interviews, die im Gehen stattfinden. Durchgeführt in einer Umgebung, die selbst (mittel oder unmittelbar) Thema der Untersuchung ist, verbindet der Go-Along Vorteile von Interview und Beobachtung.

Welche Vorteile bietet ein Go A-Long?

Dieses Verfahren wird empfohlen, um Personen nicht nur retrospektiv, sondern unmittelbar zu ihrem Fortbewegungsverhalten zu befragen und zu beobachten. Durch das Gehen werden alltägliche Raumerfahrungen, über die ansonsten nicht zwangsläufig gesprochen wird, reflektiert und verbalisiert. Auf diese Weise ergibt sich ein Zugriff auf zum Teil unbewusste ortsgebundene Erfahrungen. Das Vor-Ort-Sein hilft den Interviewpartnern, ihre Gedanken zu artikulieren, es liefert Redeimpulse und ermöglicht eine Integration der Befragung in den Alltag.

Wie erfolgt die konkrete Umsetzung?

Die Go-Alongs können von Zweier-Teams geleitet werden, die jeweils aus einem Interviewer und einem Protokollanten bestehen oder nur von einer Person (hier ist es empfehlenswert, nach Einwilligung der Person die Gespräche aufzunehmen und anschließend auszuwerten).

Um ein differenziertes Bild zu erhalten ist es gut pro Quartier mindestens 4 Go-Alongs durchzuführen. Die Ansprache kann über die Wohnungsgenossenschaften erfolgen. Zu Beginn kann den Befragten folgende „Aufgabe“ aufgetragen werden:

„Wir würden gerne mit Ihnen einen thematischen Spaziergang zum Thema ... machen. Wir würden uns wünschen, dass Sie uns währenddessen die Umgebung beschreiben/zeigen und diese auch anhand unterschiedlicher Aspekte, die Ihnen auffallen, erläutern. Es geht dabei um Ihre Sicht auf die Dinge. Sie bestimmen die Route (und die Dauer). Dabei ist es ebenfalls Ihnen überlassen, wo wir entlanggehen.“

Im Anschluss kann den Befragten kurz Gelegenheit gegeben werden, sich eine geeignete und alltagstypische Route zu überlegen. Um – trotz der Offenheit der Interviews und ggf. der wechselnden Interviewer – einen roten Faden zu gewährleisten, ist es empfehlenswert vorab eine Art Leitfaden mit „Impulsen“ zu entwickeln, die Erzählungen zu verschiedenen Themenbereichen anregen sollen und zum Einsatz kommen, wenn der Redefluss ins Stocken kommt. Körperliche und externe Barrieren, Versorgungsstrukturen, individuelle, soziale Beziehungen im Quartier, Sicherheitsempfinden und Ästhetik stehen dabei im Vordergrund.

Hinweis: Kombiniert werden können Go-Alongs aber auch die Barrierefrei-Workshops mit App-Lösungen:

- **Wheelmap** und **AXS Map**, um gemeinsam Barrieren im Wohnumfeld zu erfassen und zu bewerten – besonders geeignet für Teilnehmende mit Mobilitäts- oder Sinneseinschränkungen.

- **Bmaps**, um auch spezifische Merkmale wie WCs, Steckdosen oder Zugangssituationen systematisch zu erfassen.
- **ways2see**, um sowohl verlässliche Orientierungshilfen als auch Hindernisse für sehbeeinträchtigte Personen sichtbar zu machen.

Leitfäden:

- Leitfaden Barrierefreies Bauen (BMWBS): <https://www.leitfadenbarrierefreiesbauen.de/>

Dieser umfassende Leitfaden erläutert die Integration barrierefreien Planens und Bauens in die Planungs- und Ausführungsprozesse nach den Richtlinien für die Durchführung von Bauaufgaben des Bundes (RBBau).



Leitfaden Barrierefreies Bauen



- Planungshilfen für barrierefreies Planen und Bauen: <https://nullbarriere.de/>

Eine Sammlung kostenfreier Broschüren, Handbücher und Leitfäden zum barrierefreien Bauen, sortiert nach Bundesländern.



Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
1	2	3	4	5	6	7
8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	26	27	28
29	30	1	2	3	4	5

Checkliste für Wege, Eingänge, Aufzüge, Außenanlagen etc.

Nr.	Anforderungen	Relevanz	ankreuzen	Bemerkungen
	■ = DIN-Vorschrift/Technische Baubestimmung ● = DIN-Empfehlung <i>kursiv</i> = Erläuterungen/Hinweise	Barrierefrei: B uneingeschränkte Rollstuhlnutzung: R	ja / erfüllt nein / nicht erfüllt entfällt	In Bedarfswfällen z. B. Angabe von abweichenden Maßen oder Gegebenheiten, Erläuterungen, Verweise auf Anlagen (z. B. Fotos, Planunterlagen usw.) etc.
4	Infrastruktur			
4.1	Allgemeines			
1	Bewegungsflächen: - Begegnung zweier Rollstuhlnutzer: ≥ 180 cm x 180 cm - Begegnung Rollstuhlnutzer + andere Personen sowie Richtungswechsel und Rangiervorgang von Rollstuhlnutzern: ≥ 150 cm x 150 cm - Nichterwarten einer Begegnung mit anderen Personen während einer Richtungsänderung (Flur- und Rampenabschnitte): Breite ≥ 120 cm bei geringer Länge - Türöffnung + Durchgänge: Breite ≥ 90 cm bei geringer Länge - Nutzbare Höhe über Verkehrs- und Bewegungsflächen: ≥ 220 cm (Ausnahme: Türen, Durchgänge, lichte Treppendurchgangshöhen)	■	☐ ☐	
2	Funktion erforderlicher Bewegungsflächen ist nicht durch hineinragende Bauteile oder Ausstattungselemente eingeschränkt	■	☐ ☐	
4.2	Äußere Erschließung auf dem Grundstück			
4.2.1	Gehwege, Verkehrsflächen			
1	Feste und ebene Oberfläche, die leicht und erschütterungsarm befahr- und begehbar ist	■	☐ ☐	
2	Längsneigung ≤ 3 % bzw. ≤ 6 % mit Zwischenpodesten (Länge ≥ 150 cm; Längsneigung ≤ 3 %) im Abstand ≤ 10 m	■	☐ ☐	
3	Quergefälle ≤ 2,5 %	■	☐ ☐	
4	Breite der Wege zum Haupteingang	■	☐ ☐	

